

# Der Satellit.

„Satellit und Kronstädter Zeitung“ können nur zusammen veräußert werden. Eine Post kostet das 1. Jahr 4 fl. mit postfreier Zustellung in die österr. Staaten 5 fl. ins Ausland 6 fl. 36 kr. Unterhändler führt die Garnisonsdruckerei mit 2 fl. 6 kr. Berechnung.

Nr. 9.

Kronstadt, den 1. Februar

1853.

Das k. k. Finanzministerium hat die siebenbürgischen Finanzkonzipisten Ludwig Verteloff, Ant. Krager und Karl Scholzmacher, dann den galizischen Kammerkonzipisten Adalbert Sikera mit den provisorischen Konzipisten des k. k. Civil- und Militär-Gouvernements in Hermannstadt, Johann Topolanski in Finanz-Bereichskommissaren im Amtsbezirk der siebenbürgischen Finanz-Inspektion ernannt.

## Kronstadt, 1. Februar.

In der heute stattgefundenen gemeinschaftlichen Versammlung der hiesigen Magistrats und der Wahlbürgerchaft wurde die Verordnung, welche zu den mannigfaltigsten Klagen Veranlassung gegeben hat, eröffnet und abgelesen. Die k. k. Finanzverwaltung hat sich veranlaßt gefunden den ordinären Rauchtabak das Pfund um 5 Kr. zu erhöhen! Wir werden auf die Verordnung zurückkommen und bemerken bloß, daß in den Grenzstationen, welche nur 1 Meile von der Grenze abliegen, der ordinäre Tabak bei seinem frühern Preise belassen wird. — Gleichzeitig wurden jene Kronstädter, welche sich bei der Londoner Industrieanstellung betheiligte haben und dafür eine Anerkennung erhielten, in die vereinte Sitzung geladen und ihnen diese Anerkennung vom Herrn Oberbürgermeister Albrichsfeld mit den gewähltesten Worten überreicht.

Die Anerkennung bestand in einer Medaille und 5 elegant gefundenen Berichten von der Londoner Ausstellung. Herr Wallbaum erhielt die Medaille und die Herren Alexi, Mettschule, Kammer, Lantler und Miß jeder ein Exemplar des Berichtes.

## Association.

Die alten Kompagnien und Societäten, die Zünfte, Innungen u. a. Corporationen, hervorgegangen aus den mittelalterlichen Wirtschaftsbedürfnissen, sind in Deutschland mehr oder weniger beseitigt, man hat sie entweder gewaltsam abdicretiert oder bange im besten Falle ihre Reste nur, um die der Gegenwart entsprechenden Bildungen sich daran ansetzen zu lassen. Der Augenblick lehrt uns jedoch, daß wenn auch der frühere Separatismus bei der Genossenschaft des Nährstandes der gesammten Richtung der Zeit zuwiderläuft, die Verbündung der schaffenden Kräfte, die Association, recht eigentlich einen charakteristischen Zug in dem ökonomischen Leben des neunzehnten Jahrhunderts bildet. Denn die Arbeit ist durch die vorgeschrittene mechanische und technische Fertigkeit und durch die damit herbeigeführte Theilung über die Leistungsfähigkeit der Einzelnen weit hinausgegangen; die vereinigte Kraft Mehrerer hat damit zugleich ein unwiderstehliches Uebergewicht über den vereinzelt Gewerbsmann, mag er nun Kaufmann oder Handwerker sein, erlangt. Ueberall, wo ein reges Handelsleben seine Flügel schlägt, leben wir Vereine entstehen, die sich irgend einen gemeinsamen wirtschaftlichen Zweck vorsetzen; was auf diesem Wege erreicht werden kann, davon liefert in Oesterreich die Triester Lloyd das schönste im Großen das schlagendste Beispiel. Es ist daher wohl kaum zu zweifeln, wenn umgekehrt behauptet wird, daß wo sich Vereinigungen noch keine gewerbliche Gesellschaften zusammengefunden

haben, dort auch der Verkehr schwerlich bereits seine volle Bedeutung geltend gemacht habe.

Werfen wir hiernach einen Blick im besondern auf die gewerblichen Zustände Siebenbürgens, so finden wir die Wahrheit des Gesagten vollkommen bestätigt. Mehr und länger als in den übrigen Kronländern der Monarchie haben sich bei uns noch die alten Kompagnien und Zünfte in ihrer mittelalterlichen Weise erhalten, aber auch nur erhalten, um entweder ganz unterzugehen, wie die frühern griechischen Kompagnien in Kronstadt und Hermannstadt, die seit Jahren nur noch dem Namen nach bestehen, von Leben und Thätigkeit aber keine Spur aufzuweisen haben, oder aber in Vereine mit verändertem Grundcharakter und für Zwecke himmelsweit verschieden von den bisherigen, allmählig überzuwachen. So die Zünfte und die privol Societäten. Beide, die Zünfte und die Societäten, hatten, und zwar letztere von Anfang an, während die erstern im Laufe der Zeiten von ihrer frühern weitgreiteren Bedeutung allmählig dazu herabgesunken waren, in der letzten Zeit denselben Hauptzweck, den Zweck nämlich, die Glieder der Zunft und der Societät vor dem Andrang neuer Genossen möglichst zu wahren, d. h. die Konkurrenz nach Kräften auszuschließen und fern zu halten. Das ist aber dem Zug der Zeit und dem Geiste, der auch die Handels- und Gewerbsgesetzgebung des zum neuen Leben erwachten österr. Staates durchdringt, schnurstracks zuwider. „Die Konkurrenz in Allem“ ist das Losungswort, dem auch die Lenker und Leiter unserer gewerblichen Verhältnisse so weit huldigen, als es nur immer möglich ist, ohne daß eine plötzliche und gewaltthätige Revolution der gegenwärtigen Zustände im gewerblichen Leben herbeigeführt werde, und mit der Maßigung, daß nur eine allmähliche, stufenweise Umgestaltung und Umformung aus den frühern beengenden Schranken in die freie, von möglichst wenigen Hemmnissen befreite, allgemeine thätige Bewegung hinüberleite.

Fragen wir darnach, was soll der Einzelne und was sollen die Corporationen bei diesem Zuge, der sie unwiderstehlich mit fortzieht, thun? Vor allen Dingen sollen sie sich die Erkenntniß hiervon verschaffen, sie sollen einsehen, daß es so ist und daß alles Widerstreben dagegen nichts hilft. Wie der Kahn desjenigen, welcher gegen einen gewaltigen Strom anzukämpfen beflissen ist, in Gefahr geräth, vom Strom umgeschlagen und mit sammt dem Steuermann verschlungen zu werden: so unternehmen auch diejenigen, welche sich dem Strom der Konkurrenz entgegenstemmen wollen, ein' eitlos Werk, auch sie werden früher oder später, vielleicht ehe sie es sich versehen, von der allmächtigen Konkurrenz überfluthet werden, und sind es zum Theil schon, ohne daß sie dann, wenn es zu spät ist, noch vermöchten, ihren Kahn in die rechte Strömung zu bringen. Es giebt da kein anderes Mittel, als mit dem Strom zu schwimmen und mit dem Aufgebot aller Kräfte sich auf der neuen Bahn zu behaupten.

Darum müssen sich zunächst Einzelne verbinden, um was dem Einen abgeht an Geschicklichkeit, Talent und Vermögen, durch den Andern in gegenseitiger Wechselwirkung zu ergänzen. Das genügt aber noch nicht, es müssen sich größere Gesellschaften verbinden, einerseits um im Großen zu erzeugen, andererseits um im Großen abzugeben. Wird ein Geschäft fabrikmäßig betrieben, so sind die Erzeugungskosten geringer (das Rohmaterial wird, weil in größeren Quantitäten angekauft, auch billiger bezogen; die Erzeugung wird billiger, weil in derselben Zeit, wo jetzt eine Arbeit geschieht, auch 10 Arbeiten gethan und statt eines Erzeugnisses 10 und

\* In voriges Jahr gestorden.

mehr geliefert werden); und wo billiger erzeugt wird, kann auch wieder billiger verkauft werden, und doch wieder mit demselben oder vielleicht noch größerem Gewinn als früher, denn statt daß man jetzt ein Stück absetzt, werden dann 10 abgesetzt. Käufer finden sich schon, während man jetzt in Gefahr ist, auch den einen Käufer, den man bis noch gehabt hat, zu verlieren. — Die Zünfte, die Societäten sind in der Lage, wenn sie es geschieht anfangen und mit Eifer und Verstand fortsetzen, solche Industrie- und Handels-Gesellschaften zu errichten, die den Mitgliedern und dem Lande Heil und Segen bringen werden.

Association, Bergesellschaftung ist das kleine Zauberwort, welches den großen Feind Konkurrenz, zu bändigen und dienstbar zu machen, aus einem schlimmen Feind in den besten Freund umzuwandeln vermag. Darum associirt euch unter einander!

**Eine merkwürdige Prophezeiung, welche der zukünftigen Kaiserin der Franzosen gemacht worden ist.**

Zu Compiègne bei den großen Festen und Jagden machte Louis Napoleon dem Fräulein Montijo, die eine schöne Reiterin ist, schon sehr den Hof. Frau von Herault machte Fräulein von Montijo die Bemerkung, daß die künftige Kaiserin wohl eifersüchtig auf sie werden würde. „Meine liebe Marquise,“ antwortete das schöne Fräulein, „Sie wissen wohl nicht, daß eine alte Nonne in Granada mir einst prophezeit, daß ich selbst Kaiserin werden würde.“ — Die Marquise über diese Aeußerung in die höchste Neugierde versetzt, drang nun in das Fräulein, ihr die Geschichte dieser Prophezeiung zu erzählen. Endlich ließ sich das Fräulein erbitten, und theilte der Marquise das Nachstehende mit:

„Ich war mit meinem Onkel Belasco da Gaston und meiner Tante Emanuele Iheba am reisenden Darro nach Kloster Anunziata zu den frommen Frauen hinaufgeritten, um dort der Einkleidung einer meiner Verwandten, Uracco d'Agueda, beizuwohnen. Im Kloster selbst befand sich fast eine hundert Jahre alte Nonne, die Schwester Gabriela, welche nicht nur im Geruche der Heiligkeit stand, sondern von der es hieß, der Himmel habe ihr die Gabe verliehen, das Schicksal der Menschen voranzusehen, um sie so vor Schaden zu wahren.

Nachdem am Tage der Einkleidung die große Vesper beendet war, verfügte ich mich gegen Abend in den Klostersgarten, der auf einer Hochplatte am Fuße eines Zweiges der Sierra Nevada liegt, um mich von der Hitze des Tages zu erholen.

Da ertönte mit einem Male die Ave-Maria-Glocke und ich sank auf meine Kniee, um vor einem in einer Nische der Klostermauer angebrachten Bilde der Himmelsmutter mein Gebet zu verrichten. Als ich mich erhob, staunte ich nicht wenig, hinter mir die ehrwürdige Gestalt der alten Nonne Gabriela zu erblicken, die mir freundlich zuwachte und mich wegen meiner Andacht lobte.

Granada ist an sich schon ein Paradies, einer der schönsten Punkte in diesem Paradiese ist jedoch dieser Klostersgarten und an einem schönen Sommerabende nach dem feierlichen Eindrucke einer Einkleidung daselbst sich an der Seite einer dem Himmel näher gerückten Gestalt zu ergehen, wird ein junges, unerfahrenes Wesen, wie ich dazumal war, gewiß in eine ganz eigene Stimmung versetzen.

So kam es auch, daß ich schnell von dem Gedanken erfaßt wurde, wie angenehm es sein müsse, hier in diesem Kloster als Nonne mich einzukleiden zu lassen, wo ich dann für immer in diesem Garten lustwandeln könnte.

„Ich vergaß ganz auf meine Verwandten, vergaß, daß dazumal der Herzog v. Ossuna, einer der reichsten Granden Spaniens, um meine Hand, die Hand eines halben Kindes, erworben hatte. — Ich eröffnete nun der Nonne Gabriela meinen schnell gefaßten Entschluß und bat sie, sie möchte solchen sogleich im Kloster verkünden. Die Nonne trat aber einen Schritt zurück, erhob sich mit ehrfürchtig gebietender Würde und sah mich mit einem Blicke an, den ich nie vergessen werde, endlich sprach sie:

„Kind, laß ab von Deinem Beginnen, Du begehst kein dem Himmel wohlgefälliges Werk damit, Du bist nicht bestimmt Dein Leben hinter Klostermauern zu verbringen, weisse auch den Herzog v. Ossuna mit seiner Bewerbung zurück, Du bist für einen Thron

bestimmt, ein großes Land, welches hinter jenen Bergen liegt, wird Dich als Monarchin begrüßen, Du wirst geehrt und geliebt, Du wirst glücklich werden, nur verbanne jeden Gedanken an das Kloster.“

Diese Worte der Nonne, mit steigender Begeisterung gesprochen, blieben unverilgbar meinem Gedächtnisse, ganz verändert kehrte ich von dem Einkleidungsfeite zurück, ich wies die Hand des Herzogs von Ossuna von mir, was dazumal Niemand deuten konnte, ich kam wieder nach Frankreich und so, Frau Marquise, wissen Sie die Geschichte meiner Prophezeiung.“

Die Marquise von Herault erzählte diesen Vorfall, und so kamen wir durch einen Freund in Paris zur Kenntniß desselben. (W. R.)

**Aus dem Tagebuche eines Wanderburschen.**

V.

Reise von Kronstadt nach Pest.

Mitgetheilt von Julius . . . . .

(Schluß.)

Den folgenden Tag setzten wir unsere Fahrt wieder fort. Diesmal waren wir glücklicher. K. richtete seine Uhr, und ich . . . auch. Den Weg, welchen wir einschlagen sollten zeigte uns der Wirth; die Pasta gegen Keoskemeth war mitunter mit Nasen bewachsen, und gelockt von einer kata morgana fuhren wir so lange bis wir Nachmittags gegen drei Uhr, anstatt einer Stadt, wenigstens eine Csarda erreichten. — Hier ließen wir halten, um uns zu restauriren. Es war auch nothwendig, denn ich hatte wieder einen Hunger, wie kein zweiter Wanderbursche.

Zu meinem großen Leidwesen, war aber auch hier nichts anderes zu bekommen, als drei gebratene Tauben. — Bis K. mit seinen schlechten Naginstrumenten mit einer fertigkeit war, hatte ich schon die andere mit Haut und Bein, Puz und Stengel verzehrt gehabt. Ich glaubte hierin eine Virtuosität zu setzen; wurde aber wieder jämmerlich ausgescholten. Am meisten wurde ich getadelt, weil ich nicht einmal für den Wops das kleinste Weinschen gelassen hatte; weshalb ich denn verurtheilt wurde, die Kosten mit zwei Drittel zu zahlen.

Die Personen die zur Csarda gehörten, machten eine junge Wirthin, und drei junge Mädchen aus, die mehr das Handwerk der Lustgelagen frivoler Menschen auszuüben schienen, als den Lebensunterhalt durch den Eintrag der Schenke zu sichern.

Kaum waren wir indessen mit unserem fargen Imbiß fertig und zur Wiederfahrt vorbereitet als urplötzlich sechs Csilosen in ihrem eigenthümlichen Kostüme: Hemden mit langen breiten Ärmeln — Gattynen mit breiten Schäften, — spitziige mit Spornen verlebene Csismen, — eng angepaßt und mit unzählbaren kleinen runden Knöpfen besetzte Westen und runde Hüte, — jeder versehen mit schweren Fokos — in der Csarda singend, schimpfend, fluchend und tobend eintraten. — Wir glaubten, daß unsere letzte Stunde schon geschlagen habe. Gleich vor Schrecken winkten wir dem Kutsher, der indessen eingespannt hatte; schlichen aus der Csarda, setzten uns auf den Wagen, spannten wieder die Pistolen und fuhren fort, als hätten uns die Winde davon getragen. — Ob über unsere Kleinmüthigkeit, die ihnen von den Schwaben recht spaßig vorkommen mußte, ob aus tobender Lust, oder ob überhaupt aus irgend einer Ursache weiß ich nicht; allein die Csilosen kamen aus der Csarda und erhoben ein solches wildes Geschrei, daß es uns noch weit auf der Pasta nachschallte.

Abends waren wir in Ketskemeth und fühlten uns glücklich die Pustten überschritten zu haben. Zur Feier dieses glücklichen Ereignisses ließ Herr K. auch obneweiters nota bene gegen seine Gewohnheit für uns beide einen muszely Wein, und eine Flasche Wasser geben, und bestellte einen paprikás. Während dieser zubereitet wurde, stellte Herr K. chemische Untersuchungen an dem Wein an. Er füllte nämlich ein Glas bis in die Hälfte mit Wasser an, legte dann ein Stück Brotrinde hinein, und ließ ganz langsam Wein darauf. „Wenn der Wein echt und unverfälscht ist, — sagte er — so darf er sich auf diese Weise mit dem Wasser nicht vermengen;“ was sich auch vorerflich bewährte, und was mir so geziel, daß ich

mit im Geheimen versprach, die Echtheit jeden Weines, den ich no immer von nun an trinken werde, auf diese probate Weise zu untersuchen.

Mit Tagenanbruch verließen wir Kecskeneth. Erst Nachmittags spät gelangten wir nach Soroksár von wo unsere Pferde schlechterdings nicht weiter ziehen wollten. Unser Koffelkoffer mußte sie daher mit etwas Heu und Hafer bewirthen, während wir in einem Wirthshause untern Durst mit einem Schluck guten . . . Wassers löschten.

Hier überkam mich nun der böshafte Einfall einem uns angaffenden Schwaben die bekannte alte Anekdote ins Gedächtniß zu rufen: „Wiat Soroksár! W. Th. ist ein Marktstücken!“ was den Gutmüthigen derart in Harnisch brachte, daß ich es nur der Vermittlung des Herrn K. verdanken konnte, nicht an Ort und Stelle mit handgreiflichen Gründen belehrt worden zu sein, daß es niemals gut sei: dem Menschen seine Sprachverwirrungen spottend in Erinnerung zu bringen.

Nachdem die Pferde abgefüttert waren setzten wir unsere Fahrt weiter fort, und gelangten in einigen Stunden nach Pesth, wo uns gleich beim Einfahren in die Stadt ein mit Hafer gefüllter Sack hinter am Wagenkorb aufgebunden war, unglücklicher Weise am hellen Tage gestohlen wurde. —

Welchen Eindruck die Eigenthümlichkeit einer großen rauschenden, volkbelebten Stadt auf das Gemüth eines solchen macht, der sie bloß aus Beschreibungen kennt, kann nur derjenige wissen der selbst in gleichem Fall war. — Hier die schönen symmetrischen Gassen, mit ihren herrlichen Trottoirs dort die prunkenden Auslagen; hier ein glänzendes Kaffeehaus; — dort der herrliche Tempel Ithaliens; hier das großartige Kasino, dort der Landungsplatz, gefüllt mit Arbeitern, Handelsleuten und müßigen Zuschauern, die sich wie ein großer Haufen emiger Ameisen, herumrollen; hier die alte Königin Donau, die Spiegelart ihre Wellen, gleich einem breiten Bande aus Silber gewebt, langsam und majestätisch dahin wälzt. — Dort auf ihrem Rücken die unzählbaren Schiffe; wer vermag das imposante Bild zu mahlen: wer es zu schildern! dem nicht die Gabe eines Hogarth oder eines Wieland verliehen ist! — Und doch wie unbedeutend erscheint dieses Bild, wenn einem die Gelegenheit geboten war, das eines Paris oder Londons zu bewundern!

Vom K. schied ich noch am selben Abende. Beim Abschied drückte er mir freundlich die Hand, und legte dem Handdrucke noch ein Gewicht bei, das aus einigen Ithalern bestand. Daß eine solche Freundlichkeit bleibend auf mein Gemüth wirkte, brauche ich nicht erst zu sagen.

Nach zwei Jahren hörte ich, daß er gestorben sei. Bei dieser Nachricht überfiel mich ein gewisser Schauer, ein Bangen, und Sehnen; — mir war's ich weiß nicht wie! — Ich mußte in die frische Luft hinausgehen. Am Blockberge legte ich mich in's Gras, schaute über die Schweiserstädte hinaus und in die Ebene hinaus, bis die Abendglocken ertönten. Da mischte ich mein leises Gebet in die Lüne, und endete es mit dem „sit illi terra levis!“

Möge er mir — wenn er aus den Sternenhöhen auf mich herabblickt, den Scherz vergeben, mit dem es mir gefiel, ihn den Blättern meines Tagebuchs zu überliefern.

### Allerlei Neuigkeiten.

\* Ze. kais. Hoheit der Herr Erzherzog Rainer hat in seinem Testamente den Wunsch ausgesprochen, in Bogen zur Ruhe bestattet zu werden: „Sollte ich in Bogen sterben“, schreibt der fromme Fürst, „so ist mein Leichnam in der dortigen Pfarrkirche zu begraben. Ein einfacher Stein bezeichne den Ort meiner Ruhe, auf welchen nachstehende Inschrift zu setzen ist:

„Mein Glaube.

Mein Glaube darf nicht wanken,  
O tröstlicher Gedanken,  
Ich werde durch mein Auserstehen,  
Gleich ihm aus meinem Grabe gehen.  
Die Nacht, die mich hier decket,  
Wiß mich der Engel wecket,  
Ist kurz, dann ruft mein Heiland mich  
Dorthin, wo Niemand stirbt, zu sich.

Wanderer, der du an meinem Grabe stehst, bete für mich armen Sünder, auf daß mein Glaube verwirklicht werde.“

\* Die Oesterreichische Correspondenz spricht in einem gebarnschten Artikel ihre gerechte Entrüstung über das Treiben der radikalen Journalistik Piemonts aus. Sie zweifelt, ob es jemals eine Presse gegeben habe, welche es der genannten an Gehässigkeit wilder Leidenschaft und Unwahrheit zuvorgethan. Wenn übrigens namentlich Oesterreich und seine Regierung von den giftigen Federn dieser Blätter mit besonderer Vorliebe heimgesucht werde, so dürfe das nicht befremden, wenn man erwäge, daß grade in der festen Haltung dieses Reiches das größte Hinderniß der Erreichung von Zwecken lag, welche die radikale Partei der italienischen Halbinsel mit Beharrlichkeit anstrebte. Die „Oesterr. Correspond.“ ist übrigens erfreut, zu vernehmen, daß die königlich piemontesische Regierung den zügellosen Ton jener radikalen Presse keineswegs billigt, wie ein in der amtlichen „Gazzetta piemontese“ enthaltener Aufsatz zur Genüge beweist. Die „Oesterr. Correspond.“ nimmt sogar an, daß die Absicht des in dem genannten Blatte ausgesprochenen Tadels weiter reiche, als den begründeten Unwillen aller Theilhaber vorübergehend und oberflächlich zu beschwichtigen. „Denn was würde es wohl nützen, auf den Umfang und Sitz eines höchst gefährlichen Uebels mit dem Finger hinzudeuten, anstatt es zu heilen; besonders wenn eine Täuschung darüber nicht mehrmöglich ist, daß das Uebel, vielleicht noch bedrohlicher, nach Innen als nach Außen, in den Wurzeln der altherwürdigen, monarchischen Ordnung in jenem Königreiche selbst nagt?“

\* Im Ministerium des Innern hat man am 22. Januar den ganzen Tag biographische Notizen über die künftige Kaiserin lithographirt, um dieselben allen Präfecten zuzuschicken. Außerdem hat man die Blätter wissen lassen, daß sie die gestrigen Artikel der „Independance Belge“ und der „Patrie“ über Jrl. Montijo, welche übrigens diesen beiden Blättern von Herrn v. Persigny mitgetheilt worden, nachdrucken sollen. Außerdem erhielten die hiesigen Zeitungen vom Ministerium des Innern eine Mittheilung in Bezug auf den Grafen von Montijo. — Im Volke hat die Heirat ganz den Eindruck eines neuen Staatsstreiches gemacht. Uebrigens war das Geheimniß diesmal nicht so streng beobachtet worden. Denn schon drei Tage vor der ersten Anzeige von der Verheirathung im „Moniteur“ hatte L. Napoleon im Salon der Prinzessin Matilde gesagt, daß er sich mit Jrl. Montijo vermählen werde, und als Jrl. Montijo vor zwei Tagen in dem Salon der Fürstin von Lieven erschien, wurde sie mit kaiserlichen Ehren empfangen.

\* Der „Köln. Jtg.“ wird unter dem 21. Januar aus Paris geschrieben: Wie ich aus bester Quelle erfahre, ist der Kaiser bereits seit letztem Dienstag verheirathet. Die offizielle Hochzeit wird am 29. Januar gefeiert werden. Die Kaiserin wird ein Wittum von 5 Millionen Fr. jährlich erhalten. In Paris betrachtet man diese Heirath als eine Drohung gegen den Norden. Man ist allgemein nicht ohne Besorgniß, daß über kurz oder lang ein Krieg ausbrechen werde, da es nicht die Liebe allein ist, die Frankreich eine Kaiserin und L. Napoleon eine Gemalin gegeben hat. Vor der Hand hat uns die Kaiserin eine Ministerkrise gebracht. St. Arnaud, Kriegsminister, und Fould werden aus dem Cabinet treten. Dies ist jedoch nur eine kleine Veränderung. Es scheint, daß in Zukunft auch eine andere Politik verfolgt werden wird; denn Herr v. Maupas und sein Polizeiministerium sollen unterdrückt werden. Dort herrscht die größte Bestürzung, da das genannte Ministerium wieder mit dem Ministerium des Innern vereinigt werden soll, an dessen Spitze Herr v. Morny kommen dürfte, der bekanntlich kein Freund der Polizei ist. In gewissen Kreisen glaubt man sogar, daß die Kaiserin in Zukunft eine revolutionäre Politik verfolgen werden. — Man bemerkt große Truppenbewegungen in Paris. Den ganzen Tag durchziehen Truppen Abtheilungen mit klingendem Spiele die Straßen. Man zerbricht sich den Kopf, was dies zu bedeuten hat. Man kann doch unmöglich einen Aufstand in Folge der kaiserlichen Heirat befürchten haben. Die Politiker mißbilligen allgemein den Eheschluß L. Napoleons, namentlich, weil er ihn gegen alle Rathschläge gesetzt und in dieser Angelegenheit wie beim Staatsstreich behandelt hat. Sie fürchten, daß der Kaiser eines schönen Morgens mit derselben Entschlossenheit vor den Ministerrath treten wird, um anzudeuten, daß er Krieg erklären wolle.

Neuestes.

Ueber Montenegro wird der „Zeit. Bzg.“ aus Budua Folgendes geschrieben:

„Osman Pascha hat das Dorf Limiani, im Distrikt Antivari, angegriffen und mehrere Häuser in Brand stecken lassen. Die Bewohner befanden sich am andern Ende des Dorfes, indem sie dort den Angriff erwarteten. Auf die Nachricht von dem Ueberfalle eilten sie hundert dreißig Mann stark herbei und zwangen im hartnäckigen Gefechte Osman Pascha, sich mit empfindlichem Verluste zurückzuziehen. Die Limianer verloren bloß zwei Mann und trugen sieben Türkenköpfe als Trophäen nach Cettingne. Am folgenden Tage griffen die türkischen Truppen die Detschaft Boglievic an, wo sie zwei Häuser einäscherten. Die Bewohner hatten sich mittlerweile bei Nicka (beim Flusse), etwa tausend Mann stark, gesammelt, vertheilten hier unter einander die Patronen, muthig Omer Pascha erwartend. Auf die Kunde von den Vorfällen bei Boglievic zogen sie dahin, und es entspann sich ein sehr heftiges Gefecht, in dem ein wahres Blutbad unter den Türken angerichtet wurde. Die Montenegroiner beklagen in diesem Treffen den Tod des Luca Plamenog, eines Bruders des montegrinischen Senators gleichen Namens. — Auf der andern Seite fand ein Gefecht mit Omer Pascha's Truppen Statt, die ebenfalls tapfer zurückgedrängt wurden. — Heute, 15. wird Montenegro an 5 Punkten angegriffen werden; die Cernagorzen sind aber guten Muthes und hoffen den Tod ihrer in früheren Schlachten gefallenen Brüder zu rächen. — So eben, Ein Uhr Nachmittags erfährt man, daß Kucei sich zu Gunsten der Montenegroiner ausgesprochen hat. Das oben erwähnte Gefecht dauert überall sehr lebhaft fort.

Gut-Verpachtungs-Kundmachung.

In der siebenb. römisch-kath. bischöflichen Karlsburger Herrschaftskanzlei, werden am 21. Februar 1853 folgende Guts-Anteile auf drei Jahre im Versteigerungswege verpachtet werden, als:

- a) Zu Oláh-Dalya, welches von Karlsburg 2 Stunden, von Mühlbach aber 1 Stunde entfernt ist.
  1. Ein Wirtschaftshaus mit guten bewohnbaren Zimmern, Winter- und Sommerküche, im Hofe 2 große Stallungen und 2 Schoppen, ein tüchtiges 3 Stock hohes Fruchtmagazin, dann zwei große Obst- und Gemüse-Gärten.
  2. Ein Meiergarten, in welchem zum Fruchtbrechen, eine große Scheune und ein 12 Klafter langer Kukurugskorb sich befinden.
  3. Ackerland in den drei Feldern von 391 Joch, wovon gegenwärtig 96 Joch mit reiner Winterfrucht angebaut sind. Von dieser Aussaart gehört der 4. Theil der heurigen Fehlung dem Pächter und wird, durch die anbauenden Colonen demselben, eingearntet und eingeführt werden.
  4. 300 Joch Wiesengrund, dessen eine Hälfte auch Grummet gibt.
  5. 270 Joch Viehweide.
  6. Ein Weingarten auf 70 Mann Tagarbeit, welcher im verfloßnen Jahr neu kultivirt worden ist.

Der Versteigerungs-Ausrufspreis ist auf 1600 fl. C.M. festgesetzt.

b) Zu Strázsa, welches von Karlsburg und von Mühlbach zwei Stunden entfernt ist.

Ein Wirtschaftshaus, daneben ein Fruchtmagazin, welches während der Revolution zwar beschädigt worden ist, aber mit nicht bedeutenden Kosten hergestellt werden kann.

- Zu diesem gehören:
  1. Vier Obstgärten, wovon 5 Joch mit Zwetschenbäumen bepflanzt sind.
  2. 94 Joch Ackerland in zwei Feldern, wovon 60 Joch mit Winterfrucht gegenwärtig angebaut sind. Die eine Hälfte der heurigen Fehlung von dieser Aussaart gehört der Herrschaft, und wird für den Pächter durch die anbauenden Colonen eingearntet und eingeführt werden.
  3. Vier Joch Wiesengrund.
  4. Ein Weingarten auf 80 Mann Tagarbeit, daneben 2 Joch Wiesengrund.

Der Ausrufspreis beträgt 700 fl. C.M. c) Zu Felső-Gáld, von Karlsburg 3, von Lóvis 1 Stunde entfernt ist.

Ein Wirtschaftshaus, im Hofe eine Brauweinbrennerei, Weinkelter und Viehstallung.

- Zu diesem gehört:
  1. Vier ausgedehnte eingezäunte Gärten mit Apfel-, Birn- und Zwetschen-Bäumen bepflanzt.
  2. Auf dem Benedeler und Galder Hattert in zwei Feldern, mehrere Ackerfelder auf etwa 80 Kábel Einsaat.
  3. Waldwiesengrund auf 40 Fuhren Heu.
  4. Weingärten zu Gáld und Benedel auf etwa 4000 Eimer Wein. Der Ausrufspreis beträgt 500 fl. C.M.

Pachtliebhaber, welche geneigt wären von den oben genannten Guts-Anteilen entweder das Konkretal-Gut oder bloß theilweise Anteile in Pacht zu nehmen, werden eingeladen, mit einem Neugelde von 6%, und mit einer ihre Vermögensverhältnisse bezeugenden Urkunde versehen, am obenbestimmten Tag Vormittag um 9 Uhr zu Karlsburg in der im bischöflichen Präfekturalgebäude befindlichen Kanzlei, zu erscheinen.

Uebrigens werden auch bis dahin täglich schriftliche Offerte daselbst angenommen.

Diese Offerte, in welchen der gemachte Anbot aber bestimmt, das ist in Ziffern und Worten ausgedrückt sein muß, werden erst nach beendigter Licitation und nur für den Fall berücksichtigt werden, wenn die darin enthaltenen Angebote, die mündlichen überbieten.

Guts-Verkauf.

Der Auktionsguts-Anteil Sr. Hochwohlgeborenen des Herrn k. l. General-Majoren Johann Freiherrn P. v. Horvath zu Szász-Szent-Jakab, im frühern Dobokaer Comitate, jetzt im Bistritzer Distrikte, nahe an der königl. Freistadt Bistritz gelegen, ist aus freier Hand zu verkaufen. Derselbe besteht aus einem weitläufigen Alodialhofgrunde nebst darauf befindlichen mit 5 Zimmern versehenen steinernen Kurialgebäude, Speisekammer, Keller, besonderer Küche, und mit anderen nöthigen Wirtschaftshäusern, Obst- und Gemüse-Gärten; auf den zwei Hattertgebieten mit Ackergründen zu je 310 Viertel Aussaart, mit jährlich zum Mähen geeigneten Heuwiesen auf 36 Fuhren Heu, 3 Stück Waldungen, 2 Stück Weingärten, und mit 3 Kurialkisten.

Besonders ist dieser Guts-Anteil wegen der Nähe des großen Emporiums der k. Freistadt Bistritz anempfehlbar, und den Ankauf desselben erleichtert der begünstigende Umstand, daß die von dem Käufer zu übernehmenden, auf dem Guts-Anteil haftenden Fundationsschulden in den Kaufschilling eingerechnet werden.

Ueber die Kaufbedingungen ist Näheres zu erfahren bei dem Johann Kucska, Advokaten zu Klausenburg in der Bruckgasse Nr. 293. (2-3)

Für die

Kanzlei des Advokaten J. Hinz

werden zwei Individuen gesucht: 1) ein Kandidat, welcher in der Abfassung juristischer Aufsätze soweit geübt sein muß, um solche aus Entwürfen und dem species facti ausarbeiten zu können, er kann auf eine anständige jährliche Besoldung rechnen; 2) ein Kanzlist für das Reinschreiben, dessen Jahresgehalt nach seiner Brauchbarkeit bis auf 350 fl. C.M. bemessen werden wird.

Erfragungen in der Kanzlei obere Purzengasse, Montaldosches Haus Nr. 242.

Courszettel.

In Kronstadt.		In Wien.	
Am 1. Februar.		Am 26. Januar.	
1 Stück k. l. Dukaten 5 fl. 20 kr.	Gold-Agio 15%		Silber-Agio 9%
Silber-Agio von hundert fl. 11%			
In Wien am 26. Januar Bank-Aktien 1354. — Metall-Obligationen 5% 94 1/4 — 4 1/2% 84 1/4 — 4% 76 1/4 — 5% Neues Anlehen von 1852. Litt. A. 94 1/4 Litt B 104 1/2.			

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gott's Buchdruckerei in Kronstadt.